

Donna Leon
Heimliche
Versuchung

*Commissario Brunettis
siebenundzwanzigster Fall*

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Werner Schmitz

Diogenes

Titel des Originals:
›The Temptation of Forgiveness‹
Das Motto aus: Georg Friedrich Händel,
Esther, 2. Akt, 3. Szene
Covermotiv: Foto von Damaisin1979
Copyright © Damaisin1979 / Dreamstime

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2018
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
1000/18/852/1
ISBN 978 3 257 07019 4

Für Ann Hallenberg

The law condemns, bu love will spare.

Das Gesetz verurteilt,
die Liebe verschont.

GEORG FRIEDRICH HÄNDEL,
ESTHER

Auf seinem Schreibtisch fand Brunetti, was er lieber nicht gefunden hätte: eine Akte, die seit ihrem ersten Auftauchen in der Questura immer weiter angeschwollen war. Das letzte Mal hatte er sie vor etwa zwei Monaten gesehen, als sie eine Woche in seinem Eingangskorb gelegen hatte und einfach nicht von selbst verschwinden wollte – wie ein ungebetener Gast, der zu viel trinkt, beim Essen schweigt und immer noch da ist, wenn alle anderen Gäste längst gegangen sind. Brunetti hatte die Akte nicht angefordert, sie betraf ihn nicht weiter, und jetzt fiel ihm nichts ein, wie er sie loswerden könnte.

Die dunkelgrüne Mappe versammelte Gesetzesverstöße im Zusammenhang mit Autos: Raserei, Fahrerflucht, Beschädigung von Radarfallen, Alkohol im Straßenverkehr, Telefonieren oder, viel gefährlicher, Simsen am Steuer. Mit Vergehen dieser Art hatte die Questura in einer Stadt ohne Autos eher selten zu tun.

Die Mappe enthielt jedoch auch Fälle, in denen es um illegale Beschaffung von Dokumenten ging: Fahrzeugbriefe, Versicherungsnachweise, Führerscheine, Fahrprüfungsergebnisse. Selbst wenn für diese Dokumente die Zentrale in Mestre zuständig war, wurde jeder Versuch, sie illegal zu erwerben, wie überhaupt jede Straftat, die in den eng verbundenen Kommunen begangen wurde, auch der Polizei in Venedig gemeldet.

Zurzeit füllte ein Vorfall auf dem Festland die Spalten

der Presse. Schon seit dem ersten Bericht, den er darüber gelesen hatte, konnte Brunetti die unerschöpfliche Kreativität seiner Mitmenschen nur bewundern. Aufgeflogen war das Ganze im Krankenhaus von Mestre, wo sich innerhalb von zwei Tagen fünf Männer in der Notaufnahme meldeten, alle mit winzigen Funkempfängern in den Ohren, die ihnen so tief eingepflanzt worden waren, dass sie sie selbst nicht mehr herausbekamen. Die Ärzte entdeckten dann bei allen außerdem am Bauch befestigte Sender und an der Brust Minikameras, deren Objektive durch die Knopflöcher spähten.

Da vier dieser Männer Pakistani waren und nur ein paar Brocken Italienisch sprachen, wurde zunächst ein Dolmetscher und schließlich die Polizei hinzugezogen. Wie sich herausstellte, waren sie alle bei derselben Fahrschule in Mestre mehrmals durch die mündliche Prüfung gefallen, weil sie die Bedeutung einiger Straßenschilder nicht kannten. Daher, so fand die Polizei bald heraus, hatten Mitarbeiter der Fahrschule ihnen die Sender und Empfänger verpasst. Während der Prüfung übertrugen die Knopflochkameras die abgefragten Verkehrszeichen an außerhalb sitzende Helfer, die den Kandidaten wiederum die Lösungen zuflüsterten. Und schon hatten sie ihren Führerschein.

Der Service kostete zwei- bis dreitausend Euro und verhalf, bis man dahinterkam, Hunderten unqualifizierter Fahrer ans Steuer nicht nur von Autos, sondern auch von Lastwagen und Sattelzügen.

Da es weit und breit niemanden gab, der die Akte nicht bereits abgehakt hatte, behielt Brunetti die Mappe einfach

auf seinem Schreibtisch – vielleicht würde sich ja von der Standspur aus eine Ausfahrt auf tun?

Oder sollte die Akte Brunetti nur daran erinnern, wie clever die Menschen waren, zumindest wenn es darum ging, an Geld zu kommen?

Sein Telefon klingelte. »Der Vice-Questore ist eingetroffen, Commissario«, erklärte Signorina Elettra mit der Stimme, die sie benutzte, wenn Patta in der Nähe war.

»Ich komme sofort«, antwortete Brunetti und machte sich auf den Weg.

Patta, herbstlich gebräunt, stand vor Signorina Elettras Schreibtisch und besprach mit ihr die Termine für den Nachmittag. Heute trug er einen dunkelgrauen Anzug, den Brunetti noch nicht kannte. Während er wartete, besah er sich den Anzug genauer. Wie vorteilhaft das Jackett mit der aufspringenden Falte für Pattas massige Schultern war. Sein Blick wanderte zu den Knopflöchern an den Ärmeln. Ja, sie waren zweifelsohne handgenäht.

Auch Pattas schwarze Schuhe waren offensichtlich maßgefertigt, die winzigen Zierlöcher an den Schuhspitzen unterstrichen die Weichheit des Leders. Und dann noch die feinen Quasten. Brunetti wagte sich kaum einzugestehen, wie sehr er ihn um diese Schuhe beneidete.

»Ah, guten Morgen, Commissario«, sagte Patta liebenswürdig. »Kommen Sie doch bitte in mein Büro.« Pattas Aussprache passte sich stets der Stellung seiner Gesprächspartner an, wie Brunetti im Lauf der Jahre herausgefunden hatte. Mit dem Questore sprach Patta in lupenreinem Italienisch, toskanischer als jeder Toskaner. Ebenso mit Signorina Elettra. Ein weniger bedeutendes Gegenüber be-

kam seinen palermitanischen Akzent hingegen deutlich zu spüren. Seltsame Buchstaben schlichen sich ein; weibliche Substantive endeten plötzlich auf »i«, »ll« wurde zu »dd«, aus der »Madonna« wurde eine »Maronna«, und »bello« wurde zu »beddu«. Gelegentlich tauchte am Wortanfang ein »i« unter, nur um beim Anblick einer Person von höherem Rang wieder an seinen Platz zu hechten. Durch das reine Italienisch, mit dem Patta ihn begrüßt hatte, fühlte Brunetti sich ein paar Sprossen nach oben befördert – freilich nur vorübergehend, wie ihn sein gesunder Menschenverstand warnte.

Patta schritt voran und überließ es Brunetti, die Tür hinter ihnen zu schließen. Der Vice-Questore ging auf seinen Schreibtisch zu, drehte jedoch wieder ab und nahm auf einem der Stühle vor dem Schreibtisch Platz; Brunetti durfte sich neben ihn setzen.

»Ich möchte offen mit Ihnen sprechen, Commissario«, begann Patta. Brunetti fragte tunlichst nicht, wie er denn sonst mit ihm sprach, nickte nur und machte ein freundlich interessiertes Gesicht. Immerhin hielt Patta sich nicht mit Vorgeplänkel auf.

»Es geht um eine undichte Stelle«, sagte Patta.

»Undichte Stelle?«, fragte Brunetti und schaute lieber nicht zur Decke hinauf.

»In der Questura«, fuhr Patta fort.

Ah, das war es also, aber was genau?, fragte sich Brunetti. Weder im *Gazzettino* noch in *La Nuova di Venezia* war in letzter Zeit etwas Unliebsames erschienen. Folglich hatte er keine Ahnung, was aus der Questura nach außen gedrungen sein könnte.

Unsicher, wie er auf Pattas Bemerkung reagieren sollte, konzentrierte Brunetti sich erneut auf die handgenähten Knopflöcher seines Vorgesetzten. Wenn man Augen für Schönheit hat, ist sie immer ein Trost.

»Was ist, Commissario?«, fragte Patta, jetzt wieder in gewohnt schroffem Ton.

Unumwunden antwortete Brunetti: »Die Knopflöcher an Ihrem Jackett, Signore.«

Alarmiert winkelte Patta den Arm an und fixierte die Manschette, als fürchte er, Brunetti wolle ihm die Knöpfe stehlen. Schließlich fragte er: »Ja?«

Brunetti strahlte. »Ich bewundere sie, Vice-Questore.«

»Die Knopflöcher?«

»Ja.«

»Sie erkennen den Unterschied?«

»Der springt doch ins Auge«, sagte Brunetti. »Handarbeit solcher Qualität ist die reine Augenweide. Ähnlich wie die Crema auf dem Kaffee: Man schenkt ihr weiter keine Beachtung, doch wenn, dann mundet der Kaffee desto besser.«

Pattas Züge entspannten sich. Brunetti hatte das eigenartige Gefühl, der Vice-Questore sei erleichtert, in feindlicher Umgebung plötzlich einen Freund entdeckt zu haben.

»Ich habe in Mogliano einen Schneider entdeckt«, vertraute Patta ihm an. »Wenn Sie möchten, gebe ich Ihnen die Adresse.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen.«

Patta zupfte seine Manschetten zurecht und lehnte sich zurück.

Es war das erste persönliche Gespräch, merkte Brunetti, das sie je miteinander geführt hatten – zwei Männer, die sich von gleich zu gleich unterhielten: über Knopflöcher!

»Die undichte Stelle, Signore: Könnten Sie mir Genaueres dazu sagen?«

»Ich wollte Sie sprechen, Brunetti, weil Sie mit den Leuten hier Kontakt haben«, sagte Patta. Und schon war er wieder der Alte, der das Innenleben der Questura wie einen Geheimkult behandelte.

Brunetti machte eine vage Handbewegung, die das dunkle Geheimnis ebenso gut abtun wie aus der wüsten Tiefe hervorholen mochte.

»Die Leute nehmen Ihnen gegenüber kein Blatt vor den Mund«, sagte Patta – eine Behauptung, die Brunetti erleichtert aufatmen ließ: Die alten Fronten waren wiederhergestellt. Er dämpfte seine aufkeimende Sympathie für Patta und rief sich zur Vernunft.

»Was glauben Sie denn, worüber die Leute reden, Vice-Questore?«

Patta räusperte sich kaum vernehmlich. »Mir sind Gerüchte zu Ohren gekommen, manche hier äußerten Unmut über Tenente Scarpa«, sagte er und schaffte es gerade noch, nicht entrüstet zu klingen. Ruhiger, als hielte er das für weniger wichtig, fügte er hinzu: »Und außerdem ist offenbar der Name einer zur Vernehmung vorgeladenen Person an die Öffentlichkeit gedrungen.«

Was Scarpa anbelangte, ermahnte sich Brunetti zur Vorsicht. Er verachtete den Tenente, misstraute ihm und gab sich kaum Mühe, dies zu verbergen, doch Patta schien dafür so blind zu sein wie für manches andere in der Questura.

Am besten Überraschung zeigen – Empörung wäre zu viel. Vielleicht eine Prise Neugier? Doch was hatte es mit der undichten Stelle auf sich?

»Können Sie mir sagen, woher Sie diese Informationen haben, Signore?«

»Beides wurde mir vom Tenente selbst berichtet«, antwortete Patta.

»Hat der Tenente seine Quelle genannt?«

Patta meinte zögernd: »Er sagt, er habe es von einem seiner Informanten.«

Brunetti ließ sich mit der Antwort viel Zeit, betastete mit der Linken nachdenklich seine Unterlippe und bemerkte schließlich: »Ich finde es merkwürdig, dass ein Informant etwas über die Questura erfahren haben soll, wovon hier niemand etwas weiß.« Dann schlug er vor: »Sie könnten Signorina Elettra fragen.«

»Ich wollte zuerst mit Ihnen sprechen«, sagte Patta schnell.

Brunetti nickte verständnisvoll: Wozu Signorina Elettra unnötig beunruhigen? »Kann man diesem Informanten Glauben schenken?«, fragte er.

»Woher soll ich das wissen?«, fuhr Patta auf. »Ich gebe mich nicht mit Informanten ab.«

Brunettis Überlebensinstinkt mahnte ihn zur Zurückhaltung. Er hob beschwichtigend die Hand und nickte zustimmend. »Jemand könnte dieses Gerücht erfunden haben, um Unfrieden zwischen dem Tenente und seinen Kollegen zu stiften. Schließlich hat der Tenente einen gewissen Ruf bei seinen Mitarbeitern.« Während Patta sich über den genauen Sinn dieser Bemerkung den Kopf zerbrach, fügte

Brunetti hinzu: »Ich würde das mit größter Vorsicht behandeln, Signore. Wenn Sie mich fragen.«

War Patta bei diesen Worten leicht zusammgezuckt? Brunetti wartete höflich, ob noch etwas kam, dann erhob er sich. »Wenn weiter nichts ist, Vice-Questore, gehe ich jetzt in mein Büro.«